

OLIVER PÖTZSCH

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**



DER TOTENGRÄBER UND DIE PRATERMORDE

Ein neuer Fall für
Leopold von Herzfeldt

ullstein

OLIVER PÖTZSCH

Der Totengräber und die Pratermorde

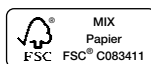
OLIVER PÖTZSCH

Der Totengräber und die Pratermorde

Ein neuer Fall für Leopold von Herzfeldt

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de



ISBN 978-3-86493-225-0

1. Auflage 2025

Originalausgabe im Ullstein Paperback

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126
10117 Berlin 2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildungen: © Granger / Bridgeman Images
(Stadtansicht Wien); © FinePic®, München (Hand)

Karten von Wien: © Peter Palm, Berlin

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro bei LVD GmbH, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Für meine Großväter Karl-Heinz Werner und Heinz Pötzsch, von
denen ich die Lust zum Fabulieren und zum Musizieren erbt

»Wie da Calafati auf'm Prater Ringelspü', steh' i do und i waß net, wie
ma gschiecht,
Wie da Calafati auf'm Prater Ringelspü',
Alles draht si um mei gelb's Chineseng'sicht.«

(Peter Cornelius)



Dramatis Personae

Wiener Polizeidirektion

Oberinspektor Leopold von Herzfeldt
Inspektor Erich Loibl
Oberinspektor Paul Leinkirchner
Oberpolizeirat Moritz Stukart

Wiener Zentralfriedhof

Augustin Rothmayer, Totengräber
Anna, ein Waisenmädchen

Neues Wiener Journal

Julia Wolf, Reporterin und Fotografin
Harry Sommer, Chefreporter
Jakob Lippowitz, Verleger

Im Prater

Mathias Kratky-Baschik, Besitzer des Zaubertheaters im
Prater

Paul Busch, Zirkusdirektor

Adele Steinhäuser, sogenannte Bürgermeisterin des
Volkspraters

Billa, Akrobatin im Zirkus Busch

Messer-Charlie, Messerwerfer im Zirkus Busch

Amanda von Oeser, Zauberkünstlerin und Schlangen-
frau

Weitere Personen

Charles Banton, amerikanischer Zauberer

Pascal Chabrice, Bantons Assistent

Hans Sobers alias »Der Große Bellini«, Zauberer

Laurenz Wilhelm Waldmann, Besitzer des Ronacher-
Theaters

Professor Eduard Hofmann, Leiter des Instituts für
Gerichtliche Medizin

Adelheid Rinsinger, Leos Vermieterin

Die Fette Elli, Bordellbesitzerin vom *Dragoner*

Bruno, Türsteher im *Dragoner*

Roter Emil, ein Freund Annas

Margarethe, eine Freundin Julias

Fritz Hartkämper, Pianist und ein Freund Julias

Cäcilie Vondraczek, Julias Vermieterin

Max Malchow, Torwart der First Vienna

Nathaniel Meyer von Rothschild, Baron

Esther, seine Nichte



Prolog

*Wiener Prater, in der Nacht zum Donnerstag,
den 7. Mai 1896*

Die Squaw hörte ihren eigenen Atem, so laut, als wäre es das einzige Geräusch auf der Welt. Ihren Atem und das Klatschen der weichen Ledermokassins auf dem matschigen Boden.

In den Pfützen zu ihren Füßen lagen schimmelige Reste von alten Semmeln, der Zipfel einer Bratwurst, aufgeweichte Papiertüten ... Um sie herum waberte die Dunkelheit, es gab nur eine Notbeleuchtung, ein paar Gaslaternen, die sich im Abstand von etwa fünfzig Metern schwach glimmend entlang der Prater-Ausstellungsstraße reihten. Und dahinter tiefe Schwärze.

Diese Schwärze war ihr Ziel. Dort, so hoffte sie, konnten ihre Verfolger sie nicht finden.

Die Squaw rutschte aus, fiel in eine der Pfützen und richtete sich keuchend wieder auf. Die Perücke mit den beiden schwarzen Zöpfen hing ihr schief ins Gesicht. Jeder Schritt tat ihr weh, die Lunge schmerzte, vor allem aber war da diese unendliche Müdigkeit. Nur die nackte Todesangst ließ sie noch weiterlaufen.

Weg von den Männern, weg von der Hölle, in der sie sich eben noch befunden hatte!

Marie wusste selbst nicht genau, wie ihr die Flucht gelungen war. Vermutlich war die Dosis, die sie ihr verabreicht hatten, nicht stark genug gewesen. Irgendein verfluchtes Zeug, das sie schläfrig und wil-

lenlos gemacht hatte. Die Männer hatten geglaubt, sie wäre ohnmächtig, und hatten sie einfach liegen lassen, während sie die weiteren Schritte besprachen. Das Nächste, woran Marie sich erinnern konnte, war, dass sie rannte, die Treppe hinauf, hinaus ins Freie. Und nun war sie hier, nachts, zwischen den vielen Praterbuden mit den verrammelten Fenstern und verriegelten Läden.

Es herrschte Totenstille.

Der Volksprater, der vor ein paar Stunden noch so heimelig und einladend angemutet hatte, voll mit Tausenden von Besuchern, kam ihr jetzt, zur Wolfsstunde gegen drei Uhr früh, wie ein großes Ungeheuer vor. Kein Mensch war unterwegs, nirgendwo war ein Wachmann zu entdecken. Irgendwo hinter Marie ragte monströs die Figur des großen Chinesen auf, des sogenannten Calafati, der über das berühmte Ringelspiel wachte. In Maries von Drogen vernebelter Vorstellung stakte der Chineser auf seinen langen hölzernen Beinen, mit wehendem Umhang und ausgestreckten Armen, hinter ihr her. Auf den Dächern der Buden kauerten Teufeln gleich krumme Gestalten, ein böser Kasper winkte vom Kindertheater neben dem Hippodrom zu ihr herüber.

Huhu, Marie! Komm her, schöne Squaw, ich hab ein Geschenk für dich ...

In weiter Ferne glaubte Marie das Klingeln einer Pferdetramway zu hören, das Klackern von Hufen ... Hoffnung keimte in ihr auf. Wenn sie es nicht in die schützende Dunkelheit des Praterparks schaffte, dann ja vielleicht bis auf die große Hauptallee, wo auch mitten in der Nacht noch Kutschen verkehrten. Oder sie stieß auf eines der vielen Pärchen, die die Büsche gerne als Liebesnest nutzten ...

Erst jetzt spürte sie, wie sehr sie fror. Sie trug nur einen kurzen Lederrock und darüber eine Art Korsett aus Lederriemen. Ihre billigen Mokassins waren längst durchweicht, die Kriegsbemalung im Gesicht verschmiert, die Perücke klebte nass auf ihrem Kopf. Vorhin bei dem Sturz hatte sie sich die Knie blutig geschrammt, der Schmerz

kroch langsam in ihr Bewusstsein. Wohin sollte sie sich wenden, wohin fliehen? Vielleicht in eine der schmalen Seitengassen oder ...

In diesem Augenblick hörte sie Schritte.

Einen Moment lang glaubte sie noch, es seien ihre eigenen. Doch als sie kurz innehielt, hörte das Geräusch nicht auf.

Schlapp, schlapp, schlapp ...

Es war das Trapsen schwerer Männerschuhe. Und sie kamen näher, immer näher.

Schlapp, schlapp, schlapp ...

Marie unterdrückte einen Schrei und taumelte weiter. Die Müdigkeit wurde nun immer größer, eine bleierne Schwere breitete sich in ihr aus, sie musste sich ausruhen, irgendwo ...

Intuitiv wandte sie sich nach links, wo ein fast unsichtbarer schlammiger Pfad an einem größeren Gebäude entlangführte. Marie glaubte, das Gebäude zu kennen, doch der Name fiel ihr partout nicht ein. Schwer atmend lehnte sie sich gegen die Holzwand in der Hoffnung, dass die Männer vorbeirennen würden.

Nur kurz ausruhen ...

Es gab ein quietschendes Geräusch. Sie keuchte stöhnend, als die Wand hinter ihr plötzlich nachgab. Erst jetzt bemerkte Marie, dass da eine Tür war, die offenbar jemand nicht richtig verschlossen hatte. Ihre Rettung! Sie stürzte hinein und machte die Tür leise hinter sich zu.

Sofort war es merklich wärmer, dafür noch dunkler als draußen, so als wäre die Dunkelheit um sie herum schwarze Tinte, die ihr über die Finger floss. Marie tappte suchend herum, bis sie einen Schalter ertastete. Als sie ihn herunterdrückte, ertönte ein Klacken, dann ein Brizzeln, schließlich leuchtete flackernd eine einzelne elektrische Birne oben an der Decke auf. Offenbar war das Gebäude bereits elektrifiziert, es musste also etwas Bedeutendes sein, keine einfache Wurfbude, sondern ...

Als sie sich umwandte, entfuhr ihr ein leiser, kieksender Schrei. Direkt unter der zuckenden Glühbirne stand eine Gruppe Menschen,

die sie allesamt böse anstarrten. Sie trugen altertümliche Kostüme und Ritterrüstungen, manche hatten Perücken auf, hielten Bücher, Fernrohre oder Schwerter in den Händen. Eine Dame mit turmhoher Frisur saß auf einem Thron, mit so hochmütigem Blick, als wollte sie fragen, was sich dieses junge verkleidete Mädchen eigentlich herausnahm, so einfach hereinzuplatzen.

Die Menschen rührten sich nicht, sie standen wie erstarrt. Nun wusste Marie auch, wo sie war. Sie befand sich in *Präuschers Panoptikum*, und zwar in der berühmten Abteilung mit dem Wachsfigurenkabinett, das wohl die meisten Wiener schon mal besucht hatten. Auch sie selbst war als Kind hier gewesen. Bereits damals hatte sie sich furchtbar gegruselt beim Anblick all der steifen Figuren vergangener Zeiten, doch das war tagsüber gewesen. Jetzt in der Nacht, beleuchtet nur durch eine einzelne Glühbirne, da ...

Marie zuckte zusammen.

Verdammt, die Glühbirne! Du bist so dumm, so schrecklich dumm!

Wenn es irgendwo Fenster gab, dann war das Leuchten sicherlich durch die Schlitzte draußen zu sehen. Außerdem brummte irgendwo ein Generator, das Geräusch erschien ihr plötzlich ohrenbetäubend laut.

Doch es war nicht so laut, dass es das Quietschen übertönt hätte, das nun von der Tür her kam. Kurz darauf erklangen wieder die vertrauten Schritte.

Schlapp, schlapp, schlapp ...

Marie wimmerte leise. Sie waren hier! Irgendwo hinter ihr waren sie ... Nur weg, weg, sich verstecken, irgendein Mauselloch finden, in das sie sich verkriechen konnte!

Bitte, lieber Herrgott, hilf mir, bitte, bitte ...

Das Wachsfigurenkabinett war groß, es nahm fast die Hälfte des Panoptikums ein. Marie hetzte vorbei an römischen Gladiatoren und mumifizierten Inkapriestern, stolperte beinahe über einen Sarg, aus dem eine Hand ragte, streifte einen Erhängten, der an einem Galgen baumelte, und prallte schließlich auf eine Gruppe zornig aussehender

Männer, von denen einige Pistolen trugen, andere große Messer, einer ein im Licht der Glühbirne glänzendes Schlachterbeil. Unter jeder Figur war ein Namensschild angebracht. Maries Blick streifte eines der Schilder ganz links, zu Füßen eines galanten Herrn mit geöltem Schnauzer und feschem Anzug.

Hugo Schenk, Hochstapler und Frauenmörder.

Der Mörder lächelte ihr zu.

Und auch eine der anderen Figuren lächelte jetzt. Sie spitzte hinter Hugo Schenk hervor, wackelte schelmisch mit dem Kopf und zog dabei eine Grimasse.

»Guckguck, Marie, hab ich dich!«, kicherte sie. »Wir sind noch nicht fertig. O nein, noch lange nicht. Na, kleine Indianersquaw, wo ist dein Tomahawk? *Lääääächeln* ...«

Dann stürzte sich der Mann mit dem Schlachterbeil auf sein schreiendes Opfer.



Kapitel I

Am darauffolgenden Abend, im 1. Bezirk

Über ganz Wien lag ein Zauber.

Eben noch hatte es wie aus Kübeln geregnet, die Menschen in der Himmelpfortgasse hatten in Hausnischen und unter den Vordächern der umliegenden Geschäfte Zuflucht gesucht. Junge Männer in Frack und Zylinder boten herbeieilenden Damen ihren Schirm an, teure Frisuren sanken zu nassen Haarknäueln zusammen, Fiaker preschten durch das Wasser des Rinnsteins und bespritzten knöchellange Röcke, gestreifte Hosen, aufwendig drapierte Blumenhüte und bauschige Ballkleider.

Doch so abrupt, wie der Regen gekommen war, hörte er auch wieder auf. Fast im gleichen Moment flammten im 1. Bezirk die zahlreichen elektrifizierten Kohlebogenlampen auf, ihr heller Schein spiegelte sich in den Pfützen und ließ ausgelaufenes Schmieröl in bunten Farben schimmern. Im Nebel der aufsteigenden Feuchtigkeit sahen die herabhängenden milchigen Glaskolben aus wie monströse Leuchtkäfer.

Julia blickte hinüber zu einer der Lampen, lauschte dem Brizzeln der darin gefangenen Elektrizität. Verträumt schloss sie die Augen.

Das Geräusch der neuen Zeit, dachte sie.

Noch vor ein paar Jahren waren nur der Wiener Volksgarten und einige ausgesuchte Plätze elektrisch beleuchtet gewesen, mittlerweile

strahlte die ganze Innere Stadt. Auch der sie umgebende Ring mit Oper, Burgtheater, Rathaus und Parlament war elektrifiziert. Und selbst in den Vororten und Vorstädten war der Vormarsch einer neuen, helleren Zeit nicht mehr aufzuhalten. Für Julia, die aus dem düsteren Innviertel stammte und die ersten Jahre ihres Lebens noch im Schein von Glimmspänen und rußigen Petroleumlampen verbracht hatte, war das immer noch ein Wunder, eine Form von Magie. So wie auch die von den Kutschern verfluchten Automobile, die man jetzt vereinzelt in Wien sah, die Grammophone mit ihren laut krächzenden Trichtern in den Tanzlokalen oder die komischen Segelapparate, mit denen sich dieser verrückte Deutsche namens Lilienthal von den Hängen rund um Berlin stürzte.

»Bereit, dich verzaubern zu lassen?«, ertönte eine Stimme neben ihr.

Julia zuckte zusammen. Für ein paar Sekunden hatte sie völlig vergessen, dass sie nicht allein auf dem Gehsteig stand. Sie sah hinüber zu dem jungen Mann mit den buschigen Augenbrauen und den weichen, gutmütigen Augen, der ihr eben die Hand reichte. Es waren Augen, die sie in manchen Momenten an einen treuen Cockerspaniel erinnerten. Und tatsächlich wusste sie, dass sie sich auf Fritz hundertprozentig verlassen konnte.

Anders als auf Leo.

Sie lächelte. »Solange mich dieser Amerikaner nicht mit seinem Säbel in Stücke schneidet, gerne!«

»Oh, keine Sorge, er bevorzugt wohl Jungfrauen, was man so hört.« Fritz grinste und hob die Augenbraue. »Oder bist du etwa ...?«

»Das solltest du eigentlich wissen«, gab Julia zurück. Nebeneinander gingen sie über das nasse Trottoir auf das Theater zu, wo sich bereits eine größere Traube von Menschen gebildet hatte. Offenbar versuchten noch etliche Verzweifelte, eine Karte zu ergattern, dabei war die Premiere seit Wochen ausverkauft, ebenso wie alle weiteren Vorstellungen im Mai und im Juni.

Julia betrachtete das Plakat über dem Eingang, von dem ein streng

blickender Herr mit hohem Zylinder auf die Menge herunterblickte. Darunter stand in altertümlichen, geschwungenen Buchstaben: *The Great Magician Banton, zum ersten Mal in Europa! Versäumen Sie nicht die einmalige Zauber-Show – eine Weltsensation!*

Tatsächlich war Bantons Show schon Wochen vor der ersten Aufführung Tagesgespräch in Wien gewesen. Sein Ruf war ihm vorausgeeilt. Charles Banton hatte bereits in London, Rom und eben erst in Paris gastiert. Die Zeitungen überschlugen sich mit Sensationsmeldungen, zumal derzeit neben dem Amerikaner auch noch ein weiterer bekannter Zauberer in Wien gastierte: der Große Bellini, der »Meister der Illusionen«. Auf den Straßen und in den einschlägigen Blättern sprach man bereits von einem »Duell der Zauberer«.

Dass Julia überhaupt Karten für die Premiere hatte, lag an ihrer neuen Tätigkeit. Vor einem halben Jahr erst hatte sie ihre Anstellung als Tatortfotografin beim Wiener Polizeipräsidium gekündigt und war zur Zeitung gewechselt. Ihr alter Freund Harry Sommer hatte ihr einen Posten als Fotografin beim *Neuen Wiener Journal* beschafft. Seitdem war Julia voll und ganz damit beschäftigt, ihre Bilder von beleibten Operettensängerinnen, bleichen Choleraopfern, entführten Rassepudeln, Kaufhauseröffnungen und Verkehrsunfällen zu entwickeln. Erst gestern war eines dieser neuen Automobile in eine voll besetzte Pferdetramway gerauscht. Es hatte drei Schwerverletzte gegeben, die Pferde musste man notschlachten – kein schöner Anblick, aber Harry hatte ihr eingetrichtert, dass Verkehrsunfälle sich nun mal besonders gut verkauften.

Fast so gut wie eine Zaubershow, bei der eine Jungfrau durchlöchert wird, dachte sie.

»Was verschafft mir eigentlich die Ehre dieses außergewöhnlichen Ereignisses?«, fragte Fritz, während sie sich in die Schlange vor dem Theatereingang einreiheten. »Ich meine, ich hab ja nichts gegen Kaninchen aus dem Hut und solche Sachen, aber ...«

»Charles Banton ist derzeit der bekannteste Zauberer der Welt«, unterbrach ihn Julia. »Und er kommt aus Amerika. Mit Kaninchen

hält der sich nicht auf. Dort ist alles eben eine Nummer größer als bei uns in Europa.« Sie zuckte mit den Schultern. »Aber wenn du es genau wissen willst: Eigentlich wollte Harry mitgehen, er ist immerhin der Chefreporter vom *Journal*. Doch der Verleger hat ihn kurzfristig nach Budapest geschickt, wo eben eine Untergrundbahn eröffnet werden soll. Eine Untergrundbahn, wie in London!« Julia seufzte. »Da können wir in Wien wohl noch lange drauf warten! Vermutlich liegen hier überall so viele alte Knochen im Boden, dass man gar nicht tief genug graben kann.«

»Ich bin also wieder mal nur eine Verlegenheitslösung«, sagte Fritz stirnrunzelnd.

»Ach, Fritz, nun sei doch nicht gleich beleidigt!« Julia wies auf die vielen Menschen um sie herum. »Sieh's doch mal so. Ganz Wien will sehen, wie dieser Banton Menschen verschwinden lässt, verbrennt und durchlöchert. Und du darfst dabei sein.«

»Ich kann mir nichts Schöneres vorstellen«, brummelte Fritz und reichte ihr sein Taschentuch. »Dein Hut tropft übrigens, Frau Reporterin.«

Julia nahm das Tuch und trocknete sich Hut und Haare. Es war rührend, wie Fritz sich um sie kümmerte. Seit gut zwei Monaten waren sie jetzt ein Paar, was bedeutete, dass sie miteinander ausgingen, Fritz sie gelegentlich zum Essen einlud und sie einmal jede Woche gemeinsam Tango tanzten. Ja, im Bett waren sie ein paar Mal gewesen, und auch dort hatte Fritz sich als ... nun ja ... besonders liebevoll herausgestellt. Das Ganze hatte mehr einem geschwisterlichen Gekuschel geähnelt.

Eben ein treuer Cockerspaniel, dachte Julia. Doch im Grunde hatte sie auch nicht mehr gewollt.

Fritz Hartkämper war der Pianist in der *Kaverne*, jener Spelunke im 16. Bezirk, wo Julia gelegentlich auftrat, tanzte und sang. In den letzten Monaten nach Julias Trennung von Leo waren Fritz und sie sich nähergekommen. Noch immer konnte sie es nicht fassen, dass sie sich tatsächlich von Leo gelöst hatte. Manchmal wachte sie nachts

auf und glaubte, Leo liege neben ihr, doch da war nur ihre schlafende Tochter. Die wenigen Male, die sie bei Fritz übernachtet hatte, fürchtete sie, im Schlaf vielleicht Leos Namen zu murmeln. Sie kam noch immer nicht von ihm los! Auch wenn sie wusste, dass es besser für sie beide wäre. Die Jahre mit Leo waren zwar aufregend gewesen, aber er hatte sich nie so ganz auf sie eingelassen. Wie ein Spuk war er durch ihr Leben gegeistert, ein ständiges Kommen und Gehen. Leo hatte ihr ... nicht gutgetan. Außerdem entstammten sie völlig unterschiedlichen Welten, sie ein armes Mädchen aus dem Innviertel, er der Sohn eines Grazer Bankers mit einem »von« im Namen und einem mit seinem Monogramm bestickten Taschentuch in der gebügelten Westentasche.

Es war Julia, die schließlich auf eine Trennung gedrungen hatte. Und da sie auch nicht mehr im Polizeipräsidium arbeitete, waren sie einander seitdem kaum mehr begegnet. Manchmal wünschte sie sich, er würde nach ihr fragen, sich erkundigen, wie es ihr ging. Doch außer zwei, drei harmlosen Briefen zu Anfang, in denen er vornehmlich sein eigenes Schicksal beklagte, hatte sie nichts mehr von ihm gehört. Fritz half ihr über die Trennung hinweg, aber er spürte wohl, dass er nur ein Lückenbüsser war. Es tat Julia leid, denn Fritz war wirklich nett, zuvorkommend und noch dazu gut aussehend. Auch mit ihrer Tochter Sisi verstand er sich blendend. Eigentlich ein Traum von einem Mann.

Aber er ist eben nicht Leo, dachte sie, während sie noch immer in der Schlange warteten. *Herrgott, ist Liebe kompliziert ... Armer Fritz!*

Endlich kamen sie zum Eingang, wo ein Billeteur in roter Pagenuniform ihre Karten abriß und sie mit wichtiger Geste durchwinkte.

»Hast du den Sanitätswagen draußen vor der Tür gesehen?«, flüsterte ihr Fritz zu. »Anscheinend ist der große Magier nicht hundertprozentig von seinen Nummern überzeugt.«

Julia winkte ab. »Das ist Teil der Show, in London hat er das wohl auch schon gemacht. Die Leute gieren eben nach Blut.«

»Und was ist mit der Überraschung, die Banton über die Zeitun-

gen großspurig angekündigt hat? Irgendeine Weltneuheit, die er heute zum ersten Mal aufführen will ...«

»Der Mann kann sich eben gut verkaufen, wie alle Amerikaner.« Julia sah sich in dem brechend vollen Wintergarten um, der an das Theater anschloss. Livrierte Kellner eilten mit Tablett durch den Raum und reichten Sekt, Wein und kleine Häppchen. »Und das scheint ja auch gut zu klappen«, fügte sie hinzu.

Tatsächlich hatte Charles Banton für Wien eine Sensation angekündigt, irgendeine neue Zauberei. Die Leute munkelten, es habe irgendetwas mit seiner berühmten Säbelnummer zu tun. Bislang war sie stets der Höhepunkt der Show gewesen, die insgesamt als ziemlich blutig und unheimlich galt. Zum Entsetzen der Zuschauer sperrte Banton dabei eine seiner hübschen Assistentinnen in einen Kleiderschrank, den er dann äußerst theatralisch mit einem Dutzend Säbeln durchlöchernte. Kurze Zeit später entstieg die Dame dem Schrank wieder, wie durch ein Wunder unverletzt. Das Ganze wurde von der Musik eines ungarischen Säbeltanzes begleitet, wobei Banton wie ein Derwisch herumwirbelte. Die Zuschauer liebten diese Nummer, vor allem wohl das Frivole, da die Assistentin nur sehr leicht bekleidet war – und ihr Kostüm bei ihrem Wiedererscheinen Löcher und Risse an höchst appetitlichen Stellen zeigte. Die Kirche und konservative Kreise hatten sich bereits mehrmals beschwert, was den Kartenverkauf nur noch weiter ankurbelte.

Charles Banton hatte das *Ronacher* gleich für zwei Monate gemietet. Das Theater in der Himmelfortgasse bot Platz für fast fünfhundert Gäste, außerdem war es als eines der ersten Theater elektrifiziert. Mit stiller Wehmut dachte Julia daran, dass sie auch mit Leo schon einmal hier gewesen war. Doch dann fiel ihr ein, dass Leo sie damals wie so oft hatte sitzen lassen, wegen eines komplizierten Falles.

Beinahe trotzig drückte sie Fritz' Hand und ging mit ihm am Wintergarten entlang und durch den großen Theatersaal, in dem überall kleine, mit weißen Tüchern und Servietten gedeckte Tische standen. In den mit Putten und Girlanden verzierten Logen brannten milchige